

Gastkommentar zum Schweizer «Historikerstreit»

Marignano, Mythen, fremde Richter

GASTKOMMENTAR

Eine zeitgemässe Geschichte der Schweiz sollte die Herren endlich ruhen lassen und viel konsequenter von der Mehrheit der Bevölkerung, also von den Untertanen und den Frauen ausgehen. Von Sandro Guzzi-Heeb

- Sandro Guzzi-Heeb, Historiker
- 15.4.2015, 13:52 Uhr , NZZ Online

- [Facebook](#)
- [Twitter](#)
- [Google+](#)
- [E-mail](#)
- [Drucken](#)



Wenn die französisch- und italienischsprachigen Männer der Schweiz zu gleichberechtigten Eidgenossen wurden, dann verdanken sie es dem französischen Direktorium und Napoleon. Sicher nicht den Berner und Zürcher Herren. (Bild: imago stock&people)

Im kürzlich vom Historiker Thomas Maissen losgetretenen Streit über die sogenannten Schweizer Mythen fällt auf, dass die Debatte fast ausschliesslich von Deutschschweizer Männern geführt wird und dass es sich dabei um Mythen der Deutschschweiz handelt. Auch wenn Historiker diese Mythen bekämpfen, bleiben sie paradoxerweise in einer einseitigen Deutschschweizer Perspektive gefangen.

Historiker in der Blocher-Falle

Dass die «Schweizer» Heldengeschichten Mythen sind, hatte schon Max Frisch mit seinem «Wilhelm Tell für die Schule» (1971) suggeriert. Thomas Maissen hat diesbezüglich sauber zusammengefasst, was wissenschaftlich längst bewiesen ist. Doch das nützt ihm nichts. Im Gegenteil: Sein Angriff auf das Geschichtsbild der SVP verstärkt im medialen Karussell gerade die Relevanz und die Bedeutung des Mythos – was uns Christoph Blocher dankbar in der neusten «Schweizer Illustrierten» bestätigt.

Damit treibt uns weiterhin eine nationale politische Geschichte um, die historiografisch eigentlich längst überholt ist, medial aber warmgehalten wird. Denn ein wesentlicher Aspekt dieser ewigen Beschäftigung mit der «nationalen» Narration ist, dass sie uns immer wieder auf eine Geschichte Deutschschweizer Männer zurückführt, als wäre diese die Geschichte der Schweiz. Die meisten Argumente, die etwa in der aktuellen Marignano-Debatte auf beiden Seiten ins Feld geführt werden, gelten nämlich im besten Fall für die acht und später dreizehn Orte – fast ausschliesslich deutsch-alemannischer Sprache –, die bis 1798 die Eidgenossenschaft bildeten. Dasselbe gilt, wenn überhaupt, für die heiklen Begriffe wie Neutralität, Unabhängigkeit, Freiheit und Demokratie, die wieder heiss diskutiert werden, als wären sie exklusive Schweizer Merkmale.

Dabei fällt Marignano genau in die Zeit, in der die deutschsprachigen Orte italienisch- und französischsprachige Gebiete gewaltsam eroberten und ihre Herrschaft über sie entscheidend festigten. Was meist vergessen geht: Bis 1798 waren die Vorfahren der heutigen Welschen und Tessiner nämlich keine Eidgenossen; sie blieben rechtlose Untertanen.

Marignano als Wendepunkt?

Darüber brauchen wir nicht viele Tränen zu vergiessen. Berner oder Zürcher Bauern und Bäuerinnen hatten auch nicht wesentlich mehr Rechte.

Aus der Perspektive der damaligen lateinischen Schweiz ist es jedenfalls deplaciert, über Neutralität, Unabhängigkeit und Freiheit zu streiten. Das war eher die Zeit, als «fremde Richter», um einen immergrünen Schweizer Politbegriff zu verwenden, südlich des Gotthards, ins Veltlin und später ins Waadtland geschickt wurden: fremde Richter aus der deutschen Schweiz, um es genau zu sagen – und zwar bis zur Zeit der Französischen Revolution.

Dies fällt automatisch unter den Tisch, sobald wir uns den «Schweizer» Mythen annähern. «Versuche der Staatsbildung von oben scheiterten stets am Widerstand der ländlichen Bevölkerung», [schreibt der Historiker Oliver Zimmer in der NZZ](#). «Als die Städte Bern und Luzern (1653) ihre Herrschaft über das Land zu intensivieren suchten, rebellierte die Untertanen».

Der Autor vergisst dabei, dass die Emmentaler und Entlebucher trotz Rebellion Untertanen blieben. Und dass ihr Versuch, die Eidgenossenschaft zu reformieren, blutig niedergeschlagen wurde, so wie unzählige weitere soziale Unruhen, etwa die von der Urner Obrigkeit als «Aufstand» abgestempelte Protestbewegung der Leventina im Jahr 1755.

Niemand hört es gern: Alleine hätte die Landbevölkerung die «gnädigen Herren» des Ancien Régime nicht gestürzt. Wenn die französisch- und italienischsprachigen Männer der Schweiz zu gleichberechtigten Eidgenossen wurden, dann verdanken sie es dem französischen Direktorium und Napoleon. Sicher nicht den Berner und Zürcher Herren und auch nicht den Urner und Schwyzer Obrigkeiten, die sich lange dagegen gesträubt haben.

Wir müssen den Franzosen deswegen keine Altäre errichten. Aber weiterhin so tun, wie wenn sie für «die Schweiz» das absolute Übel gewesen wären, bedeutet, dass der Geist der gnädigen Herren noch nicht verschwunden ist.

Das verborgene Skript

Das verborgene Skript hinter Zimmers Interpretation besagt, dass die Schweizer eigentlich klüger waren als die anderen. «Ohne die erwähnten ländlichen Protestbewegungen wäre die Schweiz wahrscheinlich ein ganz gewöhnliches europäisches Land geworden. Stattdessen hielten sich Gemeindeautonomie, direktdemokratische Mitbestimmung, konfessionelle Divergenz und lose integrierte Staatlichkeit (?) bis heute.»

Will zu Ende gedacht heissen: Die Deutschschweizer waren schon immer die besten Demokraten – Romands und Tessiner können ja als ehemalige Untertanen nicht mitgemeint sein.

Zimmers Beitrag wurde übrigens bereits [vom Zürcher Historiker Philipp Sarasin kritisiert](#). Seltsamerweise tappt dieser jedoch ebenfalls mit einem Fuss in die Blocher-Falle, wenn er bemerkt: ««Direktdemokratisch» jedenfalls ging es in der alten wie auch in der neuen Schweiz nach 1848 beileibe nicht immer zu – und schon gar nicht für alle.»

Klar. Wenn die grosse Mehrheit der Bevölkerung aus Untertanen bestand – in allen Landesteilen übrigens – kann man eigentlich gar nicht von Demokratie sprechen.

Wenn wir uns wirklich von der alten nationalen Narration lösen wollen, müssen wir andere Wörter und andere Bilder benutzen sowie andere Akteure und Akteurinnen thematisieren. Ich denke, dass eine zeitgemässe Geschichte der Schweiz die Herren endlich ruhen lassen sollte und viel konsequenter von der Mehrheit der Bevölkerung, d. h. von den Untertanen und den Frauen, ausgehen müsste. Dafür braucht es aber auch Medien, die dafür offen sind und nicht genüsslich auf die Nächsten warten, die in die Blocher-Falle tappen.

Sandro Guzzi-Heeb lehrt Geschichte der frühen Neuzeit an der Universität Lausanne. Er stammt aus dem Tessin und wohnt in der Region Bern.

Debatte zur Nationalgeschichte

1515 wurden die Eidgenossen auf einem Schlachtfeld in der Lombardei vernichtend geschlagen. 500 Jahre danach sorgt die «Battaglia dei giganti» für heftige Debatten. Markiert die Niederlage den Anfang der schweizerischen Neutralität, oder ist Marignano lediglich ein Mythos, der politisch instrumentalisiert wird?

«Eine zeitgemässe Geschichte der Schweiz sollte die Herren endlich ruhen lassen und viel konsequenter von der Mehrheit der Bevölkerung, also von den Untertanen und den Frauen ausgehen», [schreibt der Historiker Sandro Guzzi-Heeb](#).

Der «Streit» um Schweizer Geschichtsbilder und die Rolle der akademischen und der «angewandten» Geschichtsschreibung ist einmal mehr lanciert. Eine «[Einordnung aus relativer Distanz](#)» des Historikers Remo Grolimund.

«Die Debatte über die Schweizer Geschichte wird fahrlässig», [schreibt Philipp Sarasin, Professor für Neuere Geschichte](#).

«Diejenigen, die die Nationalgeschichte als Mythos entlarven, handeln nicht sehr innovativ. Zudem ist ihre Geschichtsauslegung einseitig», [schreibt der Historiker Oliver Zimmer](#).

«Auch wenn die Geschichte von Marignano keine Erzählung von den Taten heldenhafter Ahnen ist, sollte man sie trotzdem erzählen», [schreibt der Literaturwissenschaftler Peter Schnyder](#).

«Die Geschichte von Marignano zielt auf eine politische Spaltung der Gesellschaft ab», [kritisiert der Dramatiker Guy Krneta](#).

«Historiker sollten die Auseinandersetzung mit Marignano nicht scheuen, sondern sie für die Vermittlung von Geschichtswissen nutzen», [schreibt die Historikerin Erika Hebeisen](#).

«Marignano steht dafür, dass die Schweiz nur in enger Verflochtenheit mit dem Ausland erfolgreich sein kann», [schreibt die SP-Ständerätin Anita Fetz](#).

«Die Schlacht von Marignano lehrt, dass die Aussenbeziehungen der Schweiz sich schon damals nicht auf die Alternative Unabhängigkeit oder Selbstaufgabe reduzieren liessen», [schreibt der Historiker Simon Teuscher](#).

«Schweizer Heldengeschichten – und was dahintersteckt». So lautet der Titel eines neuen Buches des Historikers Thomas Maissen, das soeben erschienen ist und bereits eine Diskussion entfacht hat. [Eine Rezension von Fancisca Loetz](#).